BIBLIOTHEK

Wolf Müller ★★★★★★★★

Aschenbrödels Schuh

Blaulicht 274

Wolf Müller
Aschenbrödels Schuh

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1989
Lizenz-Nr.: 409-160/204/89
Einbandentwurf: Michael de Maizière
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 858 8
00045

Ungewöhnlich warm ist dieser Novemberabend, die Luft feucht, reglos hocken die Krähen im Geäst, aus der frisch umgebrochenen Erde des Gartens steigt Dampf gegen den niedrigen Himmel.

Hoch oben im Apfelbaum, von dünnen, in der Dunkelheit nicht mehr auszumachenden Zweigen gehalten, schwebt ein Gerät, ein Rechen vielleicht.

Unten, zu ebener Erde, richtet sich eine Gestalt auf, ein krummer, breitschultriger Mann, läßt den Spaten fallen, balanciert geräuschlos über die Schollen auf das Häuschen zu. Neben dem Fenster bleibt er stehen und lauscht.

Dann stößt er mit einem Ruck die Tür auf.

Im Halbdunkel der Küche sitzt ein flachsköpfiger Bursche und hört der Frau zu, deren Hände im Lichtkegel der Lampe überm Tisch geschäftig hin- und hergehen.

»Das Grausigste in dieser Gegend seit Menschengedenken«, erzählt die Alte beim Zwiebelschneiden, »wir kommen gar nicht drüber weg.« Sie schneuzt sich und zwinkert heftig. »'s war noch hell, Ende September. Ich war auch grade beim Abendbrotmachen, Uwe im Garten. Da, auf einmal dieses Schreien. Ganz seltsam, so ... fiepend. Und

durchdringend – als würd 'n Tier bei lebendigem Leibe geschlachtet. Ich dacht' zuerst wirklich: da schreit 'n Viech. Wie sie Luft geholt hat, ist mir 'n Rätsel, sie hat ohne Pause geschrien. Entsetzlich, ich kriegte sofort Gänsehaut. Jetzt noch, wenn ich nur daran denke.«

Die Frau zeigt dem Besucher ihren braunfleckigen bloßen Unterarm; der junge Mann besieht ihn höflich. Die Alte schnieft und berichtet weiter: »Ich bin raus, wollte wissen, was Uwe meint, aber der war weg. Zu sehen war von hier aus nichts. Ich kann nicht fort – meine Beine. Aber Uwe war natürlich hingerannt. Oben auf dem Hügel die Schmitzsche Garage in Flammen, am Boden jemand Unbekanntes, das sich schreiend rumwälzt. Nachbarn hatten Decken drübergeworfen, die waren an der brennenden Haut sofort festgeklebt. Das Schreien ließ nicht nach, im Gegenteil, die Tonlage wurde immer höher. Aus dem Garagentor Flammen über Flammen. Das Auto da drinnen mußte jeden Moment explodieren. Zum Glück war jemand so geistesgegenwärtig gewesen – und mutig genug! –, mit 'ner Stange – so heiß war das schon! – das Tor zuzuschieben; damit war nun die schlimmste Gefahr vorbei.

Dann hörte ich die Feuerwehr, den Rettungswagen. Und die Polizei. Na, da war mir klar, daß mein Uwe nicht so schnell wiederkommen würde.«

Die Alte vernimmt ein Geräusch im Vorraum, hält inne.

Die Tür geht auf, und ein graumelierter Mann, breitschultrig, Ende Vierzig, in beschmierten Gummistiefeln, die Hemdsärmel aufgekrempelt, kommt herein, dehnt und

reckt sich mit schmerzverzerrtem Gesicht und faucht: »Was erzählst du da?« – »Ach, Uwe«, sagt die Frau beschwichtigend, »das ist Herr ... Wie war der Name?«

»Rabe«, sagt der Junge und springt auf.

»... Herr Rabe. Und das ist mein Sohn Uwe. Er kommt immer und macht mir den Garten.«

Unzufrieden nimmt Uwe die entgegengestreckte Hand. »'n blonder Rabe. Haben sich wohl verflogen? Übrigens, ich heiße Graupner.«

Der Junge begegnet dem strengen Blick mit Aufmerksamkeit.

»Herr Rabe interessiert sich für ...« Ein Räuspern ihres Sohnes läßt die Frau stutzen. »Hab ich zuviel gesagt? *Ich* kann doch erzählen, was ich weiß.» Die Alte zuckt die Achseln und überläßt den Besucher ihrem Sohn.

»Ihren Ausweis!«

Wortlos zieht Rabe das blaue Büchlein.

»Lars Rabe«, liest Graupner, »aus Berlin. Was führt Sie her?«

Lars Rabe überlegt einen Moment, sieht Graupner gespannt an und sagt: »Der Mord auf dem Hügel.«

»Mord? Woher wollen Sie das wissen?«

Rabe überlegt wieder. »War es keiner?«

Graupner sieht den Besucher lange an. »Nehmen wir an, es war Mord – was haben *Sie* damit zu tun?«

Der Junge setzt sich, den Ausweis verlangt er nicht zurück. Statt zu antworten, fragt er: »Ist der Hügel hier draußen die einzige Anhöhe weit und breit?«

»Sie bleiben doch zum Essen?« unterbricht die Frau so bestimmt, daß keine Zusage mehr nötig ist.

Graupner sieht seine Mutter grimmig an.

Die Frau am Herd wendet sich um und sagt: »Hier im Norden ist halt alles platt. Da ist so 'n Hügel was Besonderes. Früher hat da oben 'n Herrenhaus gestanden. Als es gesprengt wurde, haben die Umsiedler aus den Steinen sone Häuschen hier gebaut. Die jetzige Villa ist ganz neu, was Besonderes hat sie aber doch – das macht der Hügel.«

Der Sohn spottet: »Und nun die Sensation: auf dem Hügel hat es gebrannt. Eine Garage. *Das* Ereignis für junge Leute aus der Hauptstadt, nicht wahr?« Graupners Blick hat etwas Herausforderndes.

»Kannten Sie die Frau, die verbrannt ist?« fragt Rabe unbeirrt.

»'ne Nachbarin.«

»Uwe!« ruft die alte Frau empört. »Ihr seid doch miteinander gegangen, seinerzeit«, sagt sie, »obwohl sie eine ›Von‹ war!«

Graupner kann ein Lächeln nicht verbergen.

»Freilich«, schränkt sie ein, »zuerst hat keiner erkannt, wer da liegt, schreit und sich wälzt, so zerstört war ihr Gesicht.« Sie nickt bitter. »Dabei ist sie 'ne Schönheit gewesen, die Rissa.«

Lars Rabe begreift, daß er jetzt eine Weile den Mund halten muß.

Mit ruhigen, sicheren Bewegungen schenkt Uwe Graupner Tee ein. »Die einzige Adlige in der ganzen Schule: Cla-

rissa von Nöbdenitz. Auf ihren Clan war sie stolz, aber den Vornamen haßte sie. Wir durften sie nur Rissa nennen. Von ihr ging so viel Autorität aus, daß keiner gewagt hätte, sie Clarissa zu nennen, nicht mal die Lehrer.«

Lars Rabe, langsam: »War sie auch 'ne gute Kreishygieneärztin?«

Mit einem Ruck schiebt Graupner die Lampe hoch, so daß alle im Licht sitzen, fragt: »Wer sind Sie?«

Lars zeigt auf den Ausweis in Graupners Hemdtasche. »Meinen Namen haben Sie. Ich bin Student und zum Praktikum hier. Kriminalistik. Forensische Psychologie.«

Eine Sekunde lang ist Graupner starr. Dann schnaubt er: »Und da klingeln Sie bei allen Nachbarn, horchen rum und schreiben womöglich Ihre Diplomarbeit über die Mitschuld der Gesellschaft?«

Verblüfft, wenn nicht sogar befremdet, sehen die alte Frau und der junge Mann einander an, wenden dann gleichzeitig ihren Blick auf Graupner, der sich auf die Lippe beißt und zu bedauern scheint, daß er unangemessen reagiert hat. »Schön«, sagt er sanfter, »Sie machen also Ihr Praktikum. Und bei welcher Dienststelle, bitte sehr?«

»Beim VP-Kreisamt natürlich«, antwortet Rabe.

»Natürlich!« Graupner kneift die Augen zusammen, überlegt. »Nennen Sie doch wenigstens *einen* Namen.«

Der junge Mann lächelt. »Brettschneider. Graupner.«

Graupner zieht die Augenbrauen hoch. »Schickt Brettschneider Sie?«

Rabe lacht, nimmt Graupner den Ausweis aus der Hemd-

tasche und steckt ihn ein. »Sagen wir, er hatte nichts dagegen, daß ich Sie besuche, Genosse Graupner. Und daß ich mir die Akten ansehe, solange der Abschlußbericht noch nicht diktiert ist.«

Frau Graupner hievt eine Schüssel mit Bratkartoffeln auf den Tisch. »Mahlzeit.«

Graupner fordert den Besucher auf, sich zu bedienen. Dann sagt er wie selbstverständlich: »Als der Brand gelöscht war und die Feuerwehr in die Garage ging, stellte sie fest, daß Benzin aus mehreren Kanistern vergossen worden war, vermutlich mit Absicht. Im angrenzenden Werkstattraum, der nur durch die Garage zu betreten ist, fand man Doktor Schmitz, Rissas Mann. Tot. Aber nicht verbrannt. Die Obduktion ergab, daß er erstickt war. Hatte doch keiner geahnt, daß der da drinnen steckte, als das Tor zugemacht wurde. Das war sein Verderben.« Graupner legt die Gabel weg und lehnt sich zurück.

»Dieser Hinterraum, hat der kein Fenster?«

»So was Ähnliches, aber aus Glasziegeln, nicht zum Öffnen. Schmitz hatte noch versucht, das Glas zu zertrümmern, doch dann wurde wohl die Atemluft knapp.«

Lars Rabe überlegt. »Und warum ist keiner auf die Idee gekommen, daß noch jemand drinnen sein könnte, ich meine, bevor die Garagentür zugeschoben wurde?«

»Wer denn? Graupner runzelt die Stirn. »Kinder hatten sie nicht. Und ihre Haushälterin ist 'ne alte Dame, die in der Garage nichts zu suchen hat.«

»Aber Doktor Schmitz doch.« Rabe deutet sein Unver-

ständnis durch Kopfschütteln an.«

»Der wohnt schon lange nicht mehr da.« Frau Graupner spitzt die Lippen: »Der Herr Doktor hatte nämlich eine Geliebte.«

Graupner sieht seine Mutter nachdenklich an. Dann nimmt er die Gabel wieder in die Hand und erklärt: »Doktor Schmitz' Geschichte wäre auch ohne diesen Ausgang eine Tragödie. Er kam aus der Hauptstadt hierher, war Zahnarzt, Kieferorthopädie, und hat sich auf kosmetische Chirurgie spezialisiert. Der einzige im ganzen Flachland. Viele Privatpatienten. So viele, daß Rissa ihre Kreishygiene an den Nagel hängen konnte, als sie anfingen, oben auf dem Nöbdenitzschen Grundstück zu bauen – Villa mit Praxis. Fast so vornehm wie früher. Rissa übernahm das Kommando, organisierte, schaffte ran, und Frau Bialas, die Haushälterin, bekochte das Bauvolk.«

»Hat sie übrigens toll gemacht, die Rissa«, sagt Frau Graupner anerkennend, »keiner hätte gedacht, daß die stolze Person so gut mit Maurern und Zimmerleuten umgehen kann. Die haben sie am Ende richtig gern gehabt ... Ja, die war schon Klasse. Einmal haben ihr die Leute einen Hänger mit Steinen nicht mehr abladen wollen, Feierabend, gleich früh aber sollte der Weg wieder frei sein für irgend'ne andre Fuhre. Rissa, weiß vor Wut, mußte die Leute ziehen lassen, aber als sie am anderen Morgen wiederkamen, war der Hänger weg: den hatte sie selber – allein! – abgeladen, dann die Handbremse aufgekurbelt und ihn einfach rollen lassen. Bis runter zum Bodden ist er ge-

donnert, mit den Vorderrädern ins Wasser. Die Leute haben kein Wort gesagt, aber die Hochachtung war mit Händen zu greifen.«

Graupner lächelt. »War schon eine, die Rissa. Aber ihn hat sie eben doch nicht halten können.«

»Ein Bild von einem Mann, der Doktor«, sagt die alte Graupner und legt andächtig die Hände im Schoß zusammen, »Anfang Fünfzig, schönes volles Haar, seriöse Erscheinung.« Ihr Sohn lächelt spöttisch. »Er ist der Mörder!« behauptet Frau Graupner mit Bestimmtheit.

Graupner schnauft ärgerlich.

»Warum denken Sie das?« möchte Rabe wissen.

Obwohl Graupner abwinkt, läßt sich die alte Frau nicht einschüchtern: »Sagt einem doch der gesunde Menschenverstand!«

Graupner steht auf und räumt Teller und Bestecke vom Tisch. »Er kann es überhaupt nicht gewesen sein, Mama, ausgeschlossen«, sagt er, nachdem er seinen Ärger niedergekämpft hat.

Geduldig wendet Rabe sich erneut an die Alte: »Bitte, verraten Sie mir, warum Sie das vermuten.«

»Nur er hätte was davon gehabt! Das Haus war fertig, die Praxis auch. Während Rissa die ganze Nacht Steine gehuckt hat«, Graupner quittiert die Übertreibung der Mutter mit spöttischem Grinsen, »bandelt er mit seiner Sprechstundenhilfe an. Die Gelegenheit war günstig: Nachtdienste, Überstunden, Privatpatienten, so 'n Haus kostet ja einiges – da hatte Rissa die Kontrolle über ihn verloren.«

Graupner zieht belustigt die Brauen hoch.

»Wesentlich jünger war das Fräulein ja wohl auch. Und jetzt hören Sie nur, was dieser Mann sich geleistet hat: Zieht ins neue Haus, ›Dank, tausend Dank, meine Liebe, aber ... für dich ist hier kein Platz. Ich schlage vor, du ziehst in die hübsche kleine Neubauwohnung meiner Sprechstundenhilfe und fängst wieder in deinem Beruf an. Der Kreis braucht dich!‹ Der wollte mit seiner Schickse in der Villa wohnen, die die Rissa mit eigenen Händen ...«, Graupner stöhnt mahnend, »na, wenigstens mit ihren eigenen Nerven aufgebaut hat!«

Frau Graupner sieht Rabe gespannt an. »Ist das nicht 'ne Sauerei?«

Der nickt bloß. Das ist der Alten zu wenig, sie holt von neuem aus: »Frau Bialas hat erzählt, wie Rissa darauf reagiert hat: ›Hab ich bereits gehört – in der Stadt!‹ soll sie erwidert haben, kühl, ganz alte Schule, adlig bis in die Fußspitzen«, die Graupner steht in ihrer Küche, aufrecht, wie sie sich die adlige Frau Doktor vorstellt. »›Aber ich sage nein! Ich werde euch enttäuschen, die Stadt, dein Aschenbrödel und dich. Ich wohne *hier*, dies ist mein Haus, und du bist *mein* Mann. Was du im Nachtdienst treibst, interessiert mich nicht. Eines aber steht fest: Für die Praxis hier im Haus nimmst du eine andere, eine ältere, verheiratete – und nicht etwa wegen der Leute, die kümmern mich herzlich wenig, nein, wegen mir!‹ Sprach's und ging davon, ohne eine Entgegnung überhaupt abzuwarten. Und wohin? Zum Frisör!«

Frau Graupner genießt Triumph über das treulose Männervolk.

»Ja, ja«, sagt Graupner gelangweilt. »Als sie zurückkam, hatte Doktor Schmitz seine Koffer gepackt und war fort.«

»Zum Aschenbrödel?«

Graupner nickt. »Hoffentlich haben Sie das ›Aschenbrödel‹ in Anführungszeichen gesprochen. Zu solchen Wertungen haben wir kein Recht.«

»Er ist der Mörder«, beharrt Frau Graupner.

Ihr Sohn dreht die Daumen umeinander. »Wo wohnen Sie?«

»Im ›Grünen Baum‹.«

Graupner pfeift, greift nach seinem Anorak und sagt: »Ich bring Sie hin, muß sowieso in die Stadt.« Und zu seiner Mutter: »Damit der Rabe auf seinen grünen Zweig kommt.«

Die Alte nickt, behauptet hartnäckig: »Und der Doktor war's doch.«

Die Männer stapfen durch den dünnen Nebel, der dichter wird, als sie den Hügel hinter sich gelassen haben und in die Stadt eintauchen.

An den Kreuzungen geben die Lampen, feuchte Riesenlampions mit ihren rötlichen Lichthöfen, der menschenleeren Stadt eine Spur von Wärme und Traulichkeit.

Graupner, die Hände in die Taschen gebohrt, schaut in den Nachthimmel und sagt: »Ausgerechnet im ›Grünen Baum‹!«

»Zufall«, entgegnet Rabe.

Eigentlich wollte Rabe gleich in seinem winzigen Zimmer verschwinden, aber Graupners »Ausgerechnet« reizt ihn doch, in die Gaststube zu gehen.

Hinter der Theke lehnt Herr Schlünzig, der Restaurantleiter, und mustert ihn zurückhaltend.

»Ein Hellet?« spöttelt er, als Rabe an ihm vorübergeht. Der nimmt den Ton auf und bestellt: »'n janz Jroßet!« Dabei hält er Ausschau, wo die einzelnen Serviererinnen bedienen, schließlich setzt er sich in Hellis Revier. In den paar Tagen, die er in der Stadt ist, hat er schnell alle Mädchen kennengelernt, die von Herrn Schlünzig im »Grünen Baum« ausgebildet werden, zumal sie ebenfalls in der 3. Etage, gewissermaßen Tür an Tür mit ihm, wohnen. Helli ist im Nu mit dem Bier da.

»Setz dich mal her«, bittet Rabe, »ist ja nicht viel los.« Helli prustet, sieht sich nach ihrem Lehrausbilder um, der sie beobachtet, runzelt die Stirn. »Schlünze wird verrückt. Hab aber gleich Feierabend.« Und sieht ihn einladend an.

Rabe nickt. »Klopf mal bei mir, muß dich was fragen.«

Lange braucht er auf Hellis Klopfen nicht zu warten.

Das Mädchen läßt sich aufs Bett plumpsen, sieht den Jungen von oben bis unten an und seufzt verdrossen: »Immer noch mal von vorne?«

Rabe nickt. »Bitte. Ist wirklich wichtig für mich.«

Helli streift die Schuhe ab, macht sich's gemütlich. »Also ... Die beiden Typen, Schmitz und die Kurek, kamen am späten Nachmittag reingetrieselt, er bereits halb dun,

und sie eine Wut! Bestellen zwei doppelte Braune, er kippt beide hinter, während ich noch am Tisch bin. Ich nehme also die Gläser gleich wieder mit und bring noch zwei. Diesmal greift die Kurek gleich nach dem einen Glas, hält es fest, aber der Doktor läßt jetzt sogar seinen Kognak stehen. Solange ich in der Nähe war, haben sie nicht geredet, aber völlig klar: die hatten schweren Zoff. Wir haben sie von der Theke aus beobachtet – so 'n angesehener Mann und besäuft sich am hellichten Tage! Die Kurek wollte ein paarmal wegrennen, aber er hat sie immer wieder an den Tisch zurückgezerrt. Schließlich ist sie wütend hoch, hat ihn angestarrt und ist raus, wobei Doktor Schmitz widerlich gefeixt hat. Und weißt du, was ich da zum Chef gesagt hab? ›Den könnt' ich glatt ermorden!!‹ Stell dir das mal vor. Dann hat der Doktor den Kognak getrunken und ist eingepennt. Jeden andern hätte Schlünze davongescheucht, so 'n feinen Pinkel aber ...«

»Hat er bezahlt?«

»Wir hatten die Rechnung fertiggemacht und waren total ratlos. Da kam zum Glück seine Olle, in ziemlichem Affenzahn, voller Power – die wußte genau, was sie tun muß. Sie hat die Rechnung bezahlt, ist an den Tisch, hat ihren Mann eingegriffen, und ab ging's. 'ne halbe Stunde später waren beide tot.«

Rabe kann sich schwer daran gewöhnen, daß er Brettschneider duzen soll, wegen des Altersunterschiedes und wegen der Hochachtung auch. »Ich würde lieber ›Sie‹ sa-

gen und widersprechen dürfen«, wendet er vorsichtig ein.

Der Oberleutnant lacht.

Da Rabe sieht, daß Brettschneider sich Zeit für ihn nimmt, fragt er: »Warum habt ihr euch bei der Ermittlung so entschieden auf Evelyn Kurek konzentriert?«

Brettschneider reagiert erstaunt: »Na, die Indizien! Außerdem: Warum hatten die beiden denn Krach? Wollte Schmitz zurück zu seiner Ehefrau? Als uns dann noch die Bialas, Schmitz' Angestellte, gesagt hat, daß es die Kurek war, die auf dem Hügel angerufen hat, um der Frau Doktor zu sagen, wo sie ihren Gatten auflesen kann, da haben wir zugegriffen. Das heißt: wollten wir. Fuhren zur Kurek in die Wohnung, klingelten, umsonst. Wir waren zu spät gekommen.«

»›Wir‹ – das heißt Graupner und Sie ... und du?« verbessert sich Rabe.

Brettschneiders Miene wird sofort unfreundlich. »Graupner nicht. Der war schon ... der hatte schon Urlaub. Übrigens«, Brettschneider senkt die Stimme, um seinen Worten Eindringlichkeit zu verleihen, »stell Graupner bitte keine Fragen wegen diesem Urlaub, das ist ein Kapitel für sich.

Evelyn Kurek also war weg, verschwunden, unauffindbar. Das erhärtete den Verdacht weiter. Dann die Bestätigung: die Genossen in R. riefen an, daß sie sich dort im Hotel umgebracht hat, Schlaftabletten. Dazu der Brief. Echt! Da konnten wir nun gar nicht mehr anders: klar ist sie die Hauptverdächtige. Wer sonst mochte ein Interesse am Tod

von Schmitz und seiner Frau haben, wer sonst hätte wissen können, daß sie zusammen in der Garage sein würden?«

Beeindruckt schüttelt Rabe den Kopf.

Brettschneider mustert ihn freundlich und überlegen.

Rabe schlägt die Akte auf und überfliegt noch einmal den Brief, ein Kopfbogen des Hotels, den Evelyn Kurek hinterlassen hat:

... wähle den Freitod, weil ich so – allein, schuldig am Tod zweier Menschen – nicht länger leben will. Mein gesamtes Eigentum vermache ich ...

Brettschneider unterbricht: »Beachte das Komma zwischen ›allein‹ und ›schuldig‹, es ist durchgestrichen! Also: allein schuldig.«

»Gilt das als Geständnis?«

»Leider nicht. Sonst wär' ja der Abschlußbericht längst fertig. Das durchgestrichene Komma könnte übrigens auch ein Und-Zeichen sein. Verlaß dich drauf, sie war's. Versetz dich mal in ihre Lage: ein hübsches Frauchen, vielleicht 'n bißchen ... gradezu, ohne gleich ordinär zu sein. Männer kriegen – kein Problem. Nur: der Mann fürs Leben ist nie dabei. Keiner ist lange geblieben. Sie ist Mitte Dreißig, ihre Uhr tickt, schon lauern die gefürchteten Fältchen. Da, endlich, kommt der Märchenprinz: schön, reich und dankbar für die Bewunderung, die er zu Hause nie erfahren hat. Der ihre Wärme zu schätzen weiß. Vielleicht verspricht er ihr ein Kind, das er zu Hause nicht haben darf. Natürlich glaubt sie sich im Himmel – ein eigenes Kind! Die Hoffnung hatte sie schon lange aufgegeben.

Da plötzlich – Befehl vom Hügel: Marsch zurück ins Ehebett! Absturz in die Hölle. Verzweiflung, blinde, zerstörerische Wut: dann soll eben alles kaputtgehen! Und so ist es ja auch gekommen.« Brettschneider läßt seine Argumentation wirken. »Später kam die Kurek dann wieder zur Vernunft. Um wenigstens etwas von dem angerichteten Schaden wiedergutzumachen – sozial zu denken hat sie gelernt –, vererbt sie alles. Handschriftlich, korrekt datiert und unterschrieben, damit ist das Ganze nämlich ein gültiges Testament!«

»Klingt schlüssig«, muß Rabe zugeben. Dann fügt er spitz hinzu: »Ist mir aber alles zu psychologisch.« Er steht auf und legt die Hand auf die Klinke. »Du hast nämlich die falsche Frau beschrieben.«

Brettschneider sieht ihn groß an.

»Evelyn Kurek war ganz anders. Die hat sich nie eigne Kinder gewünscht.«

Brettschneider steht den Bruchteil einer Sekunde der Verstand still.

»Da hatte die viel zuviel Angst, daß sie nicht geraten könnten. War ja selber so 'n Heimkind.« Bevor der Oberleutnant auch nur nach Luft schnappen kann, ist Rabe aus dem Zimmer.

Als der Praktikant aus Berlin am Nachmittag am Gartenzaun erscheint und seine Hilfe anbietet, ist Uwe Graupner nicht gerade begeistert. Dennoch überläßt er ihm den Spaten, richtet sich ächzend auf, beugt den Rumpf ein paarmal

nach beiden Seiten und lauscht auf das Knirschen in seinem Rücken.

»Soll ich mal raten, was Sie gestern abend in der Stadt gemacht haben?« Rabe sieht Graupner von unten an.

Der tut unschuldig. »Ich wohne da.«

»Sie waren bei Brettschneider zu Hause. Von wegen Vertrauen und Kontrolle. Stimmt's?«

Graupner zieht die Brauen hoch. »Hat Brettschneider das behauptet?«

»Der würde es wohl eher abstreiten«, lacht Rabe.

Ein Pferdefuhrwerk hält vor dem Garten.

Graupner öffnet das Tor, hilft, den kleinen Wagen rückwärts hereinzubugsieren. Kräftiger warmer Geruch von frischausgehobenem Mist durchströmt den Garten.

Man hört das Fenster aufgehen, und Frau Graupner lockt: »Egon, Kaffee!«, aber der Kutscher näselt etwas in Platt, löst das Geschirr vom Wagen und führt das Pferd weg. Zum Gruß tippt er an die Mütze.

»Döskopp!« ruft Frau Graupner ihm nach. Dann zwinkert sie den Männern zu. »Denn kommt ihr man wenigstens.«

Kaum sitzen die drei am Tisch, Rabe ein bißchen verlegen, da klopft es hart an die Tür.

Frau Graupner erschrickt, sieht ihren Sohn an. Der ruft mit finsterem Gesicht: »Herein!«

Die Tür geht auf, der Geruch von warmem Mist dringt in die Küche und übertönt den Kaffeeduft. Brettschneider steht in der Tür, grüßt umständlich.

Graupner herrscht ihn an: »Mach endlich die Tür zu und setz dich!« Er steht auf und holt noch eine Tasse.

»Sie werden entschuldigen, Frau Graupner«, sagt Brettschneider, »aber ich muß mal mit den beiden Kerlen hier reden.« Er hängt seinen Mantel an den Haken. »Erst zu dir, Lars: Was soll das? Wenn du mehr weißt als wir, dann hast du uns zuzuarbeiten, statt dich nach irgendwelchen dunklen Andeutungen aus dem Staub zu machen. Ich hab mir die Akte Kurek nun noch mal angesehen. Sie ist vor 'n paar Jahren hierhergezogen, ledig, ohne Kinder. Vorher war sie in P. bei dem Kinderheim angestellt, in dem sie selber groß geworden ist. Na und? Das bedeutet doch nicht, daß sie keine eigenen Kinder haben wollte!«

Diesmal weicht Rabe Graupners strengem Blick aus, druckst herum.

»Wir spielen hier nicht Räuber und Gendarm«, rügt Brettschneider. »Bisher hatte ich den Eindruck, du meinst es ernst mit deinem Beruf. Solch irreführendes Getue ist da nicht am Platze. Abgemacht?«

»Abgemacht«, murmelt Rabe.

»Uwe«, fährt Brettschneider genauso ernst fort, »wegen der Kinderei von diesem Grünschnabel hab ich den ganzen Kram noch mal durchgesehen: der letzte Beweis fehlt eben nach wie vor. Heute mittag war der Chef bei mir. Der hat mit dem Staatsanwalt gesprochen, deine Beurlaubung ist aufgehoben.« Graupner schüttelt den Kopf, sieht zu Boden. »Uwe, das war und ist dein Fall, und du wirst ihn abschließen. Befehl vom Alten.«

Frau Graupner schiebt ihre Tasse weg und sagt kopfschüttelnd: »Was ist bloß mit euch!«

Graupner stöhnt: »Muttern ist wieder mal alles klar.«

Interessiert sieht Brettschneider der alten Frau ins Gesicht, lächelt sie aufmunternd an.

Prompt legt die Alte los: »Nicht nur, daß der Doktor sich die Junge geangelt hat, das Haus wollt' er auch noch für sich. Aber da war Rissa im Wege, also: weg mit ihr! So dun, wie der getan hat, war er gar nicht, wenn er sich dahinten drinne so gut verschanzen konnte. War bestimmt bloß Theater, das im ›Grünen Baum‹. Dann hat diese Kurek bei Rissa anrufen müssen und gesagt: ›Ihren Mann können Sie sich an den Hut stecken.‹ Ganz schön schlau. Und Rissa ist drauf reingefallen. Findet ihn anscheinend völlig fertig vor, schleppt ihn ab und war bestimmt noch froh darüber. Wie sie in der Garage ankommen, verstellt der Doktor sich nicht mehr: mit einem Mal ist er stocknüchtern, schnappt einen Benzinkanister, kippt das Zeug Rissa über die Klamotten, und zscht! – brennt er sie an. Daß sie es schafft wegzurennen, daß jemand das Tor von außen zuschiebt, bevor er weg ist, das konnt' er ja nicht ahnen.«

Uwe Graupner schüttelt den Kopf. »Das ist doch Unsinn, Mama, da paßt aber auch gar nichts zusammen.«

Brettschneider versucht es in milderen Tönen. »Liebe Frau Graupner, wenn jemand einen Mord plant, dann sorgt er vor allem dafür, daß er nicht als Täter entdeckt wird. Doktor Schmitz aber wäre sofort, sofort als Mörder gefaßt

worden. Schon deswegen können Ihre Vermutungen nicht stimmen.«

Frau Graupner blinzelt den Kollegen ihres Sohnes an. »Und diese Kurek?« fragt sie herausfordernd. »Was hat denn die gemacht, um nicht entdeckt zu werden?«

»Die wußte ganz genau, daß sie dran sein wird. Deshalb hat sie sich umgebracht.«

»Warum nicht aus Scham oder Verzweiflung über ihre Tat?« fragt Rabe nörglig. »Der Brief klingt eher nach so etwas.« Brettschneider steht auf, nimmt seinen Mantel. »Morgen früh im Zwinger, Uwe, der Chef will dich sehen«, sagt er, bevor er zum Abschied flüchtig den Arm um Frau Graupner legt.

Die Stunde bis zum Dunkelwerden nutzen Graupner und Rabe, um den Dung vom Wagen zwischen die Erdschollen zu bringen, mit alten, verbogenen Forken verstreuen sie die grünschwarzen Klumpen.

Es ist warm.

Eine Weile arbeiten sie schweigend. Dann gibt Rabe sich einen Ruck. »Herr Graupner«, beginnt er zaghaft, »was würden Sie sagen, wenn ... wenn ich persönlich von dem Fall betroffen bin?«

Graupner hält erschrocken inne. »Mensch, Junge«, kann er nur sagen. Er schüttelt den Kopf und sieht Rabe ratlos an.

»Das heißt, ich möchte einfach nicht, daß Evelyn Kurek 'ne Mörderin ist«, beruhigt Rabe ihn.

»Ich versteh überhaupt nichts«, gesteht Graupner, bläst sich über das verschwitzte Gesicht und zieht das Hemd aus.

Das Fenster klappt, gleich darauf hört man Frau Graupner rufen: »Uwe, du erkältest dich!«

Der tut, als hätte er nicht gehört. »Nun sprich doch endlich«, verlangt er, das »Sie« läßt er in der Erregung beiseite.

»Forensische Psychologie studiere ich, weil ... weil ich selber mal so 'ne Art Fall gewesen bin. Ich war im Kinderheim und hatte meine Probleme. Na ja, und meine Erzieherin war eben ... Evelyn Kurek. Als sie gehen mußte, hat das ganze Heim geheult.«

»Warum mußte sie denn weg?«

»Sie hatte nicht die richtigen Papierchen, sondern war 'ne einfache Krankenschwester. Und nachqualifizieren wollte sie sich nicht. ›Mir reicht's, wenn mich die Kinder lieben‹, hat sie gesagt. Der Heimleitung reichte es nicht. Wir Kinder hätten lieber manchen ausgebildeten Sonderpädagogen davonziehen sehen, nur nicht Fräulein Evy.«

»Waren Sie verliebt?«

Rabe lächelt schmerzlich. »Natürlich, das waren wir alle. Und soll ich Ihnen mal was sagen? Diese Liebe ist das Schönste und Wertvollste in meiner ganzen beschissenen Kindheit gewesen.«

Graupner fröstelt, er zieht sein Hemd doch wieder an.

»Herr Graupner«, Rabe spricht ganz leise, »bitte, helfen Sie mir.«

Ein großer schwarzer Schatten fliegt durch die Dämmerung und läßt sich gespenstisch leise in die Bäume fallen. Die Männer blicken auf, es sind Krähen, die vorsichtig nach unten äugen, bereit, jeden Moment wieder aufzuflattern. Erst jetzt merken sie, wie schnell es dunkel geworden ist. Graupner steigt auf den Wagen und kratzt die letzten Dungreste von den Bohlen. Dann stellt er die Forken zusammen. Endlich sagt er: »Niemand hat ein Interesse daran, einen Falschen zu beschuldigen, auch wenn er tot ist.«

Rabe ist enttäuscht. Er stößt mit dem Fuß gegen einen Mistfladen, der klatscht an den nächsten Baumstamm.

Der Krähenschwarm fliegt knatternd auf und setzt sich augenblicklich wieder auf die alte Stelle, hockt von neuem unbewegt, als hätte man ein schwarzes Laken nur mal kurz aufgeschüttelt.

Sogleich herrscht wieder Stille.

Graupner scheint in Nachdenken versunken. Dann fragt er, und seine Stimme verrät Mitgefühl: »Wie stellen Sie sich denn einen Mörder vor? Das sind Leute wie Sie und ich.«

Lars Rabe brütet.

»Trotzdem«, sagt er schließlich.

Graupner macht eine rasche Bewegung, verschwindet ins Haus und kommt gleich wieder zurück. Dann zieht er Rabe am Arm in einen flachen dunklen Schuppen.

Da ist es stockfinster. Graupner bleibt in der Türöffnung stehen, im Gegenlicht erkennt Rabe, daß der breitschultrige Mann etwas aus der Hosentasche holt.

»Wo sind Sie denn?« flüstert Graupner, seine Stimme klingt heiser.

Da stupst Graupners Hand leicht gegen Rabes linke Wange, der fühlt etwas Kaltes.

Lars erschrickt.

»Da staunen Sie, was?« lacht Graupner leise. »Machen Sie auf!« Rabe faßt hin und erkennt eine kleine flache Flasche. Er schraubt den Verschluß auf.

»Hier kann man prima sitzen«, meint Graupner, »mir ist nämlich 'n bißchen kalt. Und Mutter muß ja nicht alles hören. Also los.«

»Was: los?«

»Erzählen Sie von ihr, von Evelyn Kurek.«

Lars Rabe nimmt einen kleinen Schluck, dann noch einen, und reicht die Flasche in Graupners Richtung. »Fräulein Evy war das schwarze Schaf unter unseren Erziehern. Vielleicht haben wir sie deswegen so gern gehabt, wir waren ja auch schwarze Schafe. Sie hatte von allem 'ne ganz eigne Meinung. Und – sie verheimlichte die auch vor den Kindern nicht. Sie fand zum Beispiel, daß es für Kinder überhaupt keine Strafen geben dürfte, und behauptete, daß das bei Makarenko so war. Natürlich haben wir ihr trotzdem das Leben schwergemacht, aber sie war konsequent: nie hat sie irgendwelche Strafen verhängt. Lieber hat sie sich hingesetzt und geheult, Rotz und Wasser. Da hatten wir bald keine Lust mehr, sie zu ärgern. Einmal, nach einem Film, hatten wir über die Todesstrafe diskutiert. Sie war für Abschaffung. Damit waren wir über-

haupt nicht einverstanden. ›Und was ist mit Naziverbrechern, mit Massenmördern?‹ Evy blieb stur. ›Leben ist was Heiliges‹, hat sie immer wieder gesagt. Die Heimleitung, den ganzen Pädagogischen Rat hat sie damit zur Verzweiflung gebracht. Es gab deswegen Remmidemmi bis rauf zum Rat des Bezirkes. Sie hat geheult, aber nicht widerrufen. Und da wollen Sie mir einreden, diese Frau bringt zwei Menschen um, bloß weil ihr kleines Glück bedroht ist.«

Lange bleibt Rabe ohne Antwort. Nicht einmal atmen hört er Graupner. Ist der rausgegangen? Oder eingeschlafen?

Endlich kommt es stockend: »Ach, wissen Sie ...« Die Stimme bricht mit einem Schlucken ab.

Seltsam, denkt Rabe, klingt ganz weich. Schade, daß es so finster ist, würde gern sein Gesicht sehen.

Plötzlich hört man ein Klirren. Rabe zuckt zusammen.

Graupner hat die Flasche in die Ecke gefeuert. »Leider nicht viel drin.«

Rabe hört, wie Graupner aufsteht, dann sieht er dessen Gestalt in der Türöffnung.

»Gut, mein Junge«, sagt er in die Finsternis des Schuppens hinein, »wir gehen zusammen noch mal Punkt für Punkt durch.«

»Laufen wir ein Stück?« hatte Graupner nach dem Abendessen gefragt, »dabei redet sich's besser.«

Und nun trabt er schweigend vorneweg durch den Ne-

bel, der um seine Beine quirlt, krummgezogen von Rückenschmerzen, die Hände in den Anoraktaschen.

Sowie sie den Hügel hinter sich lassen, schließen sich die Schwaden dichter um sie, das Gefühl von Einsamkeit und Verlorensein kommt auf.

»Seltsam«, unterbricht Rabe das Schweigen, »wenn man in der Stadt lebt, hat man keine Ahnung, wie dunkel es nachts sein kann. Irgendwo leuchtet immer was.«

Graupner schaut sich um, blickt nach oben, kann keinen Stern finden, der die Feststellung des Jungen widerlegt.

»Also«, beginnt er schließlich, »die Feuerwehr findet ausgebrannte Benzinkanister mit abgeschraubten Verschlüssen, das ausgeglühte Feuerzeug und das, was vom Auto übriggeblieben ist. Sie öffnet die Tür zum hinteren Raum, findet da die Leiche von Doktor Schmitz, in der Hand einen schweren Schlüssel, die Werkzeugschränke offen. Die Glasziegel sind von der Innenseite eingeschlagen, weiter ist er nicht gekommen. Sein Anzug, hier und da angesengt, hat nur an wenigen Stellen gebrannt. Keinerlei Spuren. Der Schuh.«

»Was für ein Schuh?«

»Haben Sie's nicht in der Akte gelesen? Ein Damenschuh. Ziemlich neu. Wir haben ihn genau untersuchen lassen. Noch ehe das Ergebnis vorlag, fanden wir den dazugehörigen zweiten. In Evelyn Kureks Wohnung.«

Lars bleibt verblüfft stehen. »Aschenbrödels Schuh? Und? War Blut drin? Entschuldigung, irgendwelche Spuren daran?«

»Nichts. Nur, daß es eben *ihr* Schuh war. Wie kommt der in die Garage?«

»Ich denke, der lag im Hinterraum?«

»Ja und?«

Rabe nickt und schweigt.

»Inzwischen haben wir die Haushälterin vernommen. Frau Bialas, 'ne wirkliche Dame, trotz ihres bäurischen Aussehens. So alt sie ist, sie bewahrte bei allem untadelige Haltung. Sie saß uns gegenüber, ganz vorn auf der Stuhlkante, kerzengerade, wir sagten, sie solle sich doch bequem setzen, sich anlehnen, das wies sie freundlich zurück. Sie war sehr gefaßt, obwohl es ein großes Unglück für sie sein muß.«

»Wer erbt eigentlich den Schmitzschen Besitz?« fragt Rabe.

»Der Staat. Die Bialas bekommt davon nichts.«

Lars verfolgt die endlosen grauen Schleier, die durch die Dunkelheit gleiten.

»Die Leute vom Rettungswagen hatten sich erst um Rissa Schmitz kümmern müssen, sind dann aber noch mal zurückgekommen und haben die alte Dame versorgt. Vielleicht hat das Beruhigungsmittel so nachhaltig gewirkt.«

»Hat Frau Schmitz noch lange gelebt?«

Graupner pustet die Luft aus. »Bei ihrem Zustand muß man sagen: schrecklich lange. Sie ist erst am nächsten Tag gestorben. Trotz Morphium hat sie bis zum Schluß geschrien. Grauenhaft.«

Rabe wartet eine Weile, ehe er neue Fragen stellt. Er

sieht zur Seite und hat den Eindruck, daß Graupner friert. »Gehen wir einen Schritt schneller«, schlägt er vor. »Das ausgeglühte Feuerzeug, war es seines?«

»Eben nicht. Ein Damenfeuerzeug, gehörte zweifelsfrei der Kurek. Seines hatte er in der Hosentasche.«

»Es sind also drei Dinge, die auf Evelyn Kurek als Täterin weisen«, faßt Rabe zusammen, »und die man entkräften muß.« Er fühlt, wie Graupner ihn ein bißchen spöttisch von der Seite mustert. »Der Anruf, der Schuh, das Feuerzeug«, Rabe spreizt drei Finger in die Luft. »Den Brief laß ich mal beiseite. Schuh und Feuerzeug wurden am Tatort zurückgelassen. Fangen wir damit an.« Graupner nickt. »Das Feuerzeug. Nachdem Evelyn Kurek das Benzin vergossen hat, wartet sie ab, bis der Wagen mit den beiden Opfern eintrifft. Wo kann sie das am besten? In der Garage wohl nicht. Irgendwo seitlich im Gebüsch. Kaum ist der Wagen in die Garage eingefahren, betätigt sie das Feuerzeug und wirft es ... nein, geht nicht, das schnappt ja sofort wieder zu! Sie muß wenigstens an die erste Pfütze herantreten und sie in Brand setzen. Dabei könnte sie das Ding fallen gelassen haben, vor Schreck, daß die Hölle schneller losging, als sie gedacht hatte. Die Luft war ja sicher voll von verflüchtigtem Treibstoff.«

»Eben«, sagt Graupner, »das hätte sie glatt weggeputzt.«

»Und das Tor? Hätte *sie* dann nicht das Tor zurammeln müssen?«

Graupner runzelt die Stirn und atmet tief durch.

Rabe geht zum nächsten Gegenstand über. »Ein Schuh.«

Er sieht auf seine eigenen Füße hinab. »Wenn sie ihn beim Benzinauskippen in der Garage verloren hat, dann ...« Rabe breitet die Arme und markiert den Gang einer Frau mit einem hohen Absatz und einem flachen Fuß. Er schüttelt den Kopf und steckt die Hände wieder in die Taschen. »Das wäre zu hinderlich, sie würde sofort wieder in den verlorenen Schuh schlüpfen. Und später konnte sie nicht mehr in der Garage gewesen sein. Hätte sie den Schuh also hineinwerfen müssen. Wozu?« Demonstrativ zieht Rabe die Schultern hoch. »Und nun sagen Sie sogar, er wurde im hinteren Raum gefunden – vorn wäre er ja einfach verbrannt.«

Graupner stößt geräuschvoll die Luft durch die Nase. »Eben.«

»Ich nehme an, den Schuh hat gar nicht Aschenbrödel verloren.«

Unwillig fragt Graupner: »Warum beißen Sie sich nur so an dem blöden Namen fest?«

Rabe lächelt. »So blöd ist der gar nicht. 'ne heimliche Prinzessin, bloß schrecklich verkannt. Zum Beispiel von Ihnen.«

Graupner bleibt stehen. »Sie machen mich verrückt. Außerdem frier ich.«

Hilflos stehen die Männer da, Graupner, die Schultern hochgezogen, sieht Rabe an, der schüchtern einwendet: »Ist doch nun wirklich nicht kalt.«

»Wissen Sie was, wir genehmigen uns noch einen – im ›Grünen Baum‹.«

Rabe macht auf der Stelle kehrt. Wenn Graupner den

weiten Weg in die Stadt vorschlägt, dann wird es ihm nicht bloß um den wärmenden Schluck gehen.

Die hastige Kehrtwendung bringt Bewegung in den Nebel um sie herum.

Im »Grünen Baum« ist zu so später Stunde nicht mehr viel los. Als Graupner und Rabe die Gaststube betreten, machen die ersten Lehrlinge bereits ihre Abrechnung.

»Hallo, Süßer«, ruft eines der Mädchen, offenkundig in der Absicht, Rabe verlegen zu machen. »Helli hat frei. Setz dich zu mir.«

Graupner sieht Rabe erstaunt an, tritt in den Zwischenraum zwischen Theke und Office, wo sich Herr Schlünzig über die Bonkasse beugt und die Gesamtsumme abzulesen bemüht ist. Sowie Schlünzig Graupner bemerkt, nimmt er schnell die Brille ab, läßt sie im Innern seines Jacketts verschwinden und begrüßt ihn mit Handschlag.

Rabe nimmt im zugewiesenen Revier Platz und winkt Graupner. Der kommt herüber, sagt: »Sie sind ja hier Hahn im Korbe« und setzt sich.

Prompt bringt Schlünzig, freundlich, glatt und trotz vorgerückter Stunde wie aus dem Ei gepellt, zwei Gläser Bier und zwei kleine Schnäpse. Von Graupner dazu aufgefordert, nimmt er am Tisch Platz, immer ein Auge auf Theke und Tür gerichtet. Graupner stellt sein Bier neben Rabes Glas und zieht dafür dessen Schnaps zu sich heran. »Wir sind aber privat hier, klar?« stellt er fest und sieht dem Lehrausbilder ins glatte, scheinbar alterslose Gesicht.

»Klar«, beeilt sich Schlünzig zu versichern.

»Meine Kollegen haben Sie ja schon befragt ...«, pirscht Graupner sich an.

Der schlanke, etwas zu gepflegte Mann schüttelt den Kopf. »Die waren hier, als ich gerade nach Berlin mußte. Eigentlich hatte ich damit gerechnet, daß ich noch mal ...« Er sieht Graupner erwartungsvoll an. Der zuckt mit keiner Wimper. »Aber die Mädels haben vermutlich haarklein ausgesagt. War wohl schon alles klar.« Wieder huscht sein Blick zu den Lehrlingen am Ausschank.

Graupner nimmt sein Glas, stößt es leicht gegen eine der Biertulpen und wartet. Rabe tut ihm Bescheid, Herr Schlünzig nickt ein »Prost«.

Nachdem Graupner getrunken und das Glas abgestellt hat, fragt er: »Was für Schuhe hatte die Kurek eigentlich an dem Tag an?«

»Hochhackige«, sagte Schlünzig ohne Zögern und sehr bestimmt. Graupner hebt fragend die Augenbrauen.

»Das ist ganz sicher.« Und da Graupner die Miene beibehält: »Keine Verwechslung möglich.«

»Pah«, macht Graupner ungläubig.

Die Geringschätzung scheint den gepflegten Herrn Schlünzig zu ärgern. »Aber ja doch. Die Mächen haben doch bestimmt zu Protokoll gegeben, daß die Kurek ein paarmal aufgesprungen ist und wegwollte. Er hat sie bloß immer wieder auf den Platz zurückgezogen.«

»Ja und?« Graupner macht ein gelangweiltes Gesicht und blickt Rabe mit gespielter Verständnislosigkeit an.

Der hockt da und beobachtet Schlünzig.

»Wie sie mal wieder hochgeschossen ist, hatte sie einen Pumps verloren. Den wollte sie mit dem Fuß ranangeln, aber er war entweder zu weit fortgerutscht, oder sie war zu aufgeregt, jedenfalls kam ihr Schmitz zuvor, er hat runtergelangt, den Schuh geschnappt und ihn in die Jackentasche gesteckt. Sie mußte sich wieder hinsetzen.«

Lars und Graupner gönnen sich keinen Blickkontakt.

»Dann wollte sie zwar noch mal weg, aber mit dem einen hochhackigen Schuh durchs ganze Lokal, das war ihr wohl doch zu blöd.«

»Komisch«, wundert sich Rabe, »die Sache mit dem Schuh steht in keiner Aussage. Haben Sie das denn als einziger gesehen?«

Schlünzig zuckt die Achseln. »Möglich. Die Streiterei ging doch ewig, vielleicht 'ne halbe Stunde. Da hat natürlich niemand die ganze Zeit hinstarren können. Ich hab's jedenfalls gesehen.«

»Ohne Brille?« will Graupner wissen.

»Die brauch ich doch nur für die Nähe.«

Graupner zieht das zweite Glas heran. »Waren viele Leute im Lokal?«

»Ach«, Schlünzig schüttelt den Kopf, »nicht der Rede wert.« Graupner trinkt den zweiten Schnaps und reiht die leeren Gläser aneinander. »Schließlich ist sie aber doch rausgerannt? Hat Doktor Schmitz ihr den Schuh also zurückgegeben.«

»Eben nicht. Das hab ich gerade noch mitgekriegt. Das

Mädel, die Helli«, Schlünzig nickt Rabe bedeutsam zu, »hatte angefangen, die Rechnung zu schreiben, Lehrling im ersten Jahr, da muß ich aufpassen. Und wie ich mal hochsehe, da läuft die Kurek endgültig weg, einen Schuh in der Hand. Ich nehm' an, das war der andere. Ich hab zwar die Füße nicht gesehen, dafür ist sie zu schnell zur Tür hinaus gewesen, aber sie war bestimmt barfuß. Ist ja auch nicht gehumpelt! Wie ich zu Doktor Schmitz gucke, lacht der hinter der Frau her, ziemlich abstoßend. Dann ist er vor unseren Augen eingenickt. Wenn Sie mich fragen, ein eiskalter Hund!«

Rabe beugt sich vor und sieht den Mann aufmerksam an. »Hat Helli da was gesagt?«

Schlünzig überlegt, seine Augen suchen die Mädchen, aber der Blick geht ins Leere.

Dann belebt er sich. »Tatsächlich. Helli hat gesagt: ...« Lars lehnt sich befriedigt zurück. »... ›die hat ihr Feuerzeug liegengelassen.‹ Hinterher war's dann weg.«

Graupner meint seelenruhig: »Na, das hat wohl der Doktor mitgenommen.« Ein feines Lächeln um Schlünzigs Augen verrät, daß der es besser weiß. »Oder?«

»Als Frau Doktor hier erschien, hat sie als erste die Rechnung bezahlt, an der Theke. Dann hab ich sie zum Tisch ihres Mannes begleitet, dachte, dem muß ich hochhelfen. Aber die Frau Doktor hat das ganz alleine gemacht. Mit der Rechten hat sie ihn untergefaßt, mit der Linken das Feuerzeug eingesammelt. Dabei ging das Ding gar nicht mehr. Die Kurek hat bei jeder Zigarette hundertmal geschnipst,

ich mußte zuletzt immer hin und ihr Feuer geben.«

Graupner macht ein unzufriedenes Gesicht und sagt ziemlich barsch: »Sie hätten von alleine zu uns kommen müssen, bei so wichtigen Einzelheiten.«

Schlünzig ist gekränkt, rechtfertigt sich: »Kann ich ahnen, daß die Mädchen das nicht alles schon zu Protokoll gegeben haben?«

Zur Beruhigung klopft Graupner ihm auf die Schulter und bezahlt. Scheinbar nebenher fragt er: »Und andere Gäste? Ist Ihnen sonst noch jemand an dem Abend aufgefallen?«

»Nicht daß ich wüßte.« Schlünzig denkt nach. »War ja kaum jemand da. Nee«, sagt er langsam und läßt seinen Blick von Tisch zu Tisch gleiten, als könnte er sich in Erinnerung rufen, wer da gesessen hatte. An einem Ecktisch blieb sein Blick haften. Dann verwirft er offensichtlich einen Gedanken, sieht wieder zur Theke, beobachtet die Mädchen. Schließlich mustert er noch einmal den Ecktisch. »Ich bin mir nicht sicher, aber da war ... ich glaub', das war an dem bewußten Tag ...«

Nun tauschen Graupner und Rabe einen Blick.

Schlünzig zeigt mit dem Finger in die Ecke und sagt: »Da saß 'ne Frau, nicht mehr jung, so um die Sechzig, vielleicht auch älter, die trank Sekt, ganz allein, und zwar den teuren. Sie schaute dauernd auf die Armbanduhr, hatte aber offenkundig viel Zeit. Gegessen hat sie nichts, nur ihren Sekt getrunken. Aber die Augen ... irgendwie ... ach, Quatsch.«

»Was waren das für Augen?« fragte Rabe behutsam.

»Eigenartig.« Schlünzig möchte weiterreden, fürchtet aber wohl, belächelt zu werden.

Rabe sucht ihm das Sprechen zu erleichtern. Er lehnt sich entspannt zurück, den Kopf zur Seite geneigt, und sieht Schlünzig mit großen Augen und halboffenem Mund an. Mit Befriedigung beobachtet er, daß die Kindlichkeit seiner Haltung, der Verzicht auf Selbstsicherheit bei Schlünzig Vertrauen erzeugt, ihn ermuntert, weiterzusprechen und feinere Töne anzuschlagen.

»Diese Frau hatte eine große ... Trauer in den Augen, wie jemand ...« Schlünzig zögert verlegen, »der etwas Wesentliches von sich hergibt und nichts dafür bekommt.«

»Trauer ... über einen Verlust?« hilft Rabe nach.

»Über einen unersetzlichen«, nickt Schlünzig. »Oder war's mehr ... vielleicht Wehmut? Wir wissen ja schon gar nicht mehr genau, was diese Wörter bedeuten.«

Graupner hat für die aufgekommene Stimmung wenig Sinn. »Sie hatten die Frau vorher noch nie gesehen?« will er wissen. Schlünzig schüttelt den Kopf. »Bestimmt nicht. Ich denke, sie war von außerhalb und hat hier auf ihren Zug gewartet.« Graupner nickt abschließend. »Danke, Herr Schlünzig. Schade, daß uns die Mädchen von alldem nichts gesagt haben.«

»Ach die! Haben ja nur Augen für Jungs wie den da«, sagt Schlünzig mit Blick auf Rabe, während er die Gäste zur Tür bringt.

Als sie das Hotel verlassen, fragt Rabe: »Ist Ihnen jetzt wärmer?«

»Verdammt heiß geworden ist mir«, schimpft Graupner. »Die Brüder muß man jede Aussage x-mal herbeten lassen, eh man alles weiß.«

»Die Schwestern«, korrigiert Rabe und schmunzelt.

Graupner verabschiedet sich und schickt Rabe ins Haus zurück.

Am nächsten Tag regnet es vom frühen Morgen an.

»Graupner hat sich krank gemeldet. Fieber«, sagt Brettschneider, als Rabe ins Zimmer tritt und die Kapuze zurückschlägt. »Weißt du was davon?«

»Gefroren hat er, obwohl's eigentlich warm war. Hat sich bestimmt erkältet, als wir Mist gestreut haben. Wenn Sie ... wenn du willst, geh ich mal schnell hin«, schlägt Rabe vor.

»Ja, kümmre dich mal um ihn. Und nun verschwinde, du tropfst alles voll.«

Rabe klingelt bei Graupner so lange, bis eine Nachbarin entnervt ihre Tür aufmacht und giftet: »Mann, wann merken Sie denn endlich, daß keiner da ist?«

»Guten Morgen.« Rabe geht auf die Tonart nicht ein. »Haben Sie vielleicht eine Ahnung, wo Herr Graupner sein könnte?« fragt er übertrieben manierlich.

Als Antwort wird die Tür zugeknallt.

»Mein Sohn ist krank«, sagt Frau Graupner abwehrend, als Rabe am offenen Küchenfenster erscheint.

»Kommen Sie rein«, ruft Graupner dazwischen. Er hockt über einen Schemel gebeugt, große Handtücher um Kopf und Schultern, irgendwelche heilsamen Dämpfe einatmend. »Ich bieme.«

Rabe sieht erst den vermummten Graupner, dann die Alte an, verständnislos, das Wort hat er noch nie gehört.

Frau Graupner nickt. »Das Beste bei Erkältung.«

Graupner schlägt einen Zipfel des Handtuchs hoch, sein Gesicht ist gerötet und trieft vor Schweiß und Dampf. »Wieso sind Sie nicht im Zwinger?«

Wieder sieht Rabe hilflos aus.

»Damit meint er sein Kreisamt«, erläutert Frau Graupner.

Rabe grinst. »Genosse Brettschneider schickt mich. Ich soll Sie 'n bißchen bemuttern.«

Graupner prustet unter seinen Tüchern.

»Da bin ich ja überflüssig«, spottet die Alte und geht ins andere Zimmer.

»Ist Mutter raus?« erkundigt sich Graupner durch die Tücher hindurch.

Rabe sieht nach, ob die Tür geschlossen ist, und bejaht.

»Ich hab heute nacht Fieber gekriegt. Und nicht mal 'n Thermometer im Haus, zu blöd. Immer, wenn ich mal kurz eingeschlafen war, kamen die krausesten Träume, wildes Zeug. Einmal, schon gegen Morgen, da hab ich was geträumt und wußte sofort, noch im Traum, im Schlaf: das ist unser Fall! Obwohl's natürlich um was ganz anderes ging. Anscheinend.«

»Freud läßt grüßen«, entfährt es Rabe, der das vorlaute

Wort auf der Stelle bereut. Er beißt sich noch auf die Lippe, aber es ist schon zu spät. Unter den Tüchern ist es still geworden.

Rabe könnte sich ohrfeigen, aber er begreift, daß nun auch keine Entschuldigung mehr hilft – Graupner igelt sich ein. Nachdem er lange keinen Laut von sich gegeben und Rabe betreten geschwiegen hat, sagt Graupner mit ironischer Schärfe: »Natürlich, unwissenschaftlich«, rafft die Tücher vom Kopf, trocknet Gesicht und Hals sorgfältig ab, lehnt sich zurück und sucht, seine Wirbelsäule in die rechte Lage zu bringen. »Hat er Ihnen nun freigegeben oder nicht?« bricht er endlich das Schweigen.

Rabe zuckt die Achseln. »Ich geh besser wieder.«

Als Rabe die Hand auf die Klinke legt, klatscht ein feuchtes Handtuch dicht neben seinem Kopf an die Tür, Graupner lacht und sagt mit gespielter Ausgelassenheit: »Heute abend gibt's hier Graupners Spezialgebräu gegen Fieber und Schwermut. Punkt sechs. Raben sind herzlich eingeladen.«

Rabe sieht Graupner dankbar an, schlägt die Kapuze hoch und stakt in den Regen hinaus.

»Schon besser«, antwortet Graupner auf Rabes Frage, wie es ihm gehe. »Wenn das Elixier alle ist«, Graupner deutet auf eine Flasche mit dunkelbraunem Inhalt, »komm ich zurück in den Zwinger. Also voraussichtlich ...«, er sieht die Flasche abwägend an, »morgen. Mal kosten?«

Graupner zieht ein Schubfach vom Küchenschrank auf,

holt einen altertümlichen Löffel heraus, zieht den Korken aus der Flasche und gießt den Löffel voll.

Rabe nimmt ihn vorsichtig ab, schluckt die Flüssigkeit auf einmal hinunter. Das Zeug schmeckt scheußlich. Graupner hat seine helle Freude an Rabes Husten.

Frau Graupner kommt herein, nimmt ihrem Sohn die Flasche aus der Hand und zeigt ihm einen Vogel. »Das sind so Späße nach seinem Geschmack«, sagt sie in tadelndem Ton, »da muß es ihm wieder besser gehen.« Sie stellt drei große Gläser nebeneinander auf den Tisch, füllt jedes zu etwa einem Viertel mit der braunen Flüssigkeit, dann gießt sie kochendes Wasser zu, bis die Gläser randvoll sind. »Zucker nach Belieben«, ordnet sie an und süßt ihren Trank kräftig.

Rabe tut es ihr nach, rührt um, probiert. »Hmmm«, macht er, »was ist denn das?«

»Da nehmen Sie eine Flasche Korn oder Wodka, trinken etwas ab«, Graupner zeigt hinter ihrem Rücken mit Daumen und Zeigefinger eine Riesenportion, »wenig natürlich, füllen trockene Teeblätter auf und geben zwei, drei Löffelchen klaren Zucker dazu. Das Ganze lassen Sie vierzehn Tage stehen. Dann gießen Sie die Flüssigkeit ab, die ist inzwischen so dunkelbraun geworden.«

Rabe bläst in sein Glas, probiert wieder. »Schmeckt nicht nach Tee und nicht nach Grog. Ist was ganz Eigenes. Aber gut.«

»Und hilft«, ergänzt die Frau.

Graupner bestätigt: »Hilft wirklich.«

Kaum hat Rabe ausgetrunken, da zieht Graupner seinen Anorak an, nimmt aus der Aktentasche, die auf dem Fußboden steht, ein Kästchen, schiebt es in die Anoraktasche und schaut den Jungen erwartungsvoll an.

Der nimmt, obwohl er nicht versteht, was das soll, ebenfalls seine Kutte vom Haken und schlüpft hinein.

»Wir müssen schnell was erledigen, Mama. Brauchst die Flasche nicht erst wegzustellen.«

Als die beiden Männer die Hügel hinaufschlendern, hat der Regen aufgehört. Die Luft ist kühler geworden.

»Na, was war denn heute im Zwinger so los?« erkundigt sich Graupner.

»Ach, nichts weiter. Genosse Brettschneider hatte den ganzen Tag Sitzung. Und ich habe erst Evelyn Kureks Akte studiert, dann war ich bei der heiligen Elisabeth.«

»Wo?«

»Im Sankt-Elisabeth-Stift in der Deichstraße, wo sie gearbeitet hat, als sie vom Heim wegmußte.«

»Und?«

Rabe zuckt die Achseln. »Ich fand, dieser Abschnitt ihres Lebens kommt in der Akte sehr kurz weg.«

Graupner packt ihn am Arm und bremst ihn. »Mal nicht so rennen. Gibt's da was Neues?«

»Eigentlich nicht, jedenfalls nicht für jemanden, der sie persönlich gut gekannt hat.«

Graupner mustert Rabe eine Weile, dann sagt er: »Mit der Kurek, da scheinen Sie tatsächlich richtig zu liegen.

Schmitz hat den Schuh wahrscheinlich noch einstecken gehabt und erst verloren, als er sich heftig bewegte, nämlich als er die Glasziegel zertrümmern wollte.

Mit dem Feuerzeug ist es dasselbe, nur daß *sie* es verloren haben muß, die Frau Doktor. Hat sie's vielleicht gerade in der Hand gehalten, als die Katastrophe hereinbrach? Immerhin denkbar. Bleibt der Anruf. Da geht es nicht weiter. Wer ist es denn gewesen, wenn Evelyn Kurek nicht in Frage kommt?«

Rabe schweigt, als sei die Frage nicht an ihn gerichtet.

»Sie mit Ihrem Aschenbrödelgerede! Das ist wahrscheinlich gerade das falsche Märchen.« Rabe versteht nicht. »Jetzt gehen wir mal hoch aufs Königsschloß. Vielleicht steckt da die Lösung. Frau Bialas, die Haushälterin, wird ja noch nicht im Bett sein.«

Langsam gehen die beiden Männer auf die Villa zu.

»Licht brennt«, stellt Graupner fest.

Während Rabe den Nachthimmel betrachtet, dessen Wolkendecke zerfetzt ist und tiefblaue Streifen freigibt, klingelt Graupner mehrmals kurz und heftig.

Frau Bialas hat weißes, streng gescheiteltes Haar über einer ungewöhnlich breiten Stirn, kräftige, weit auseinanderstehende Backenknochen und blaßblaue Augen. Sie ist völlig überrascht, erweckt aber den Eindruck, daß ihr der Besuch durchaus nicht unwillkommen ist.

»Darf ich Ihnen was anbieten? Bitte, Herr Graupner«, sagt sie, bevor überhaupt eine Antwort gegeben werden

kann, »einen Tee werden Sie mir doch nicht abschlagen.«

Graupner lacht und nickt.

»Zu mir kommt ja kaum noch einer«, erläutert Frau Bialas, ehe sie in die Küche geht.

Beeindruckt von ihrem elastischen, aufrechten Gang, fragt Rabe flüsternd: »Wie alt ist denn Frau Bialas?«

»Um die Achtzig«, flüstert Graupner zurück.

Lars sieht sich im Zimmer um. Ein massiger Schreibtisch, Bücherwände, die lederbezogenen Sessel deuten darauf, daß es ein Arbeitszimmer ist.

Als Frau Bialas mit dem Tablett hereinkommt, fällt Rabe das herrliche alte Geschirr auf. Sie bemerkt seine Bewunderung, schmunzelt.

»Das Porzellan ist noch von früher. Ich hab es bestimmt tausendmal abgewaschen, und doch ist in all den Jahren kaum etwas kaputtgegangen.« Stolz färbt ihre Stimme.

»Sie waren schon bei den Eltern von Frau Doktor Schmitz in Stellung?«

»Ja, so hieß das damals. Noch in Schlesien. Die Familie von Nöbdenitz führte ein großes Haus, obwohl der Krieg gerade erst aus war, der erste, wohlbemerkt. Meine Eltern waren kleine Leute, die Zeiten entsetzlich schwer. Ein Glück, in so einen Haushalt zu kommen, nach all der Armut. Vorigen Sommer waren es sechsundsechzig Jahre, daß ich zur Familie gehöre.«

Frau Bialas schenkt Tee ein, schiebt Zuckerdose und Sahnekännchen zurecht und holt sich einen Stuhl an den Tisch. Rabe beobachtet die alte Dame, sie benutzt nur den

vorderen Teil der geflochtenen Sitzfläche, lehnt sich nicht an und wirkt sehr vornehm.

Graupner ist die Erklärung für den Besuch noch schuldig. »Liebe Frau Bialas. Wir sind zwar so gut wie fertig, würden aber gern noch mal in die Garage schauen.«

Frau Bialas wird, das ist ihr deutlich anzusehen, nur ungern an die Ereignisse der letzten Wochen erinnert.

»Was sein muß, muß sein«, seufzt sie. »Der junge Mann ist wohl ein künftiger Polizist?«

In diesem Augenblick kommt Graupner die Idee, die alte Frau irrezuführen und ihre Reaktion zu beobachten.

»Ach wo«, sagt er und versucht, unter dem Tisch Rabe noch rasch ein Warnzeichen zu geben. »das ist Lars, der Sohn von Frau Kurek.«

Rabe ist sprachlos.

Graupner beobachtet Frau Bialas, die regelrecht zusammenzuckt. Ein schnelles, heftiges Wort kann sie gerade noch zurückhalten, eine Sekunde, und sie hat die Beherrschung wiedergewonnen. Schön, scheint ihre Miene zu sagen, was kann der Junge dafür!

Graupner stößt unterm Tisch an Rabes Bein. Der versteht und fragt sehr freundlich, sehr verständnisvoll: »Sie ... Sie mochten meine Mutter nicht?«

Frau Bialas sieht Rabe gerade ins Gesicht und schweigt zunächst. Dann formuliert sie vorsichtig: »Mir steht kein Urteil zu. Ich kannte Ihre Frau Mutter ja gar nicht, nur ... vom Erzählen.«

Rabe läßt den Kopf sinken und macht ein niederge-

schlagenes Gesicht. Das wirkt.

»Um Himmels willen, niemand wird *Ihnen* einen Vorwurf machen«, versichert Frau Bialas.

»Haben Sie Kinder?« Rabes Stimme klingt bedrückt.

Frau Bialas schweigt so massiv, daß Graupner, der den Teppich gemustert hatte, erstaunt aufsieht.

»Nein«, antwortet sie auffallend knapp. »Wie kommen Sie darauf?«

Rabe senkt wieder den Kopf.

»Ich wußte gar nicht, daß Fräulein Kurek einen Sohn hat«, lenkt Frau Bialas ein, »niemand wußte das. Hat sie Sie selbst erzogen? Nicht ... in so ein Heim gegeben?«

Rabe setzt eine gekränkte Miene auf. »Sie war die beste Mutter von der Welt. Und die beste Tochter auch.«

Frau Bialas versteht die Wendung nicht, auch Graupner sieht den jungen Mann zweifelnd an.

»Wir sind hergezogen, weil meine Großmutter hier im Elisabeth-Stift lebte. Oma war sehr schlecht dran, da wollte Mama in ihrer Nähe sein. Sowie eine Stelle im Stift frei wurde, hat sie sich fest anstellen lassen, als Pflegerin. Später, als ich im Internat war, ist sie ganz hingezogen. So konnte sie in den letzten Monaten immer um sie 'rum sein. Erst als Großmutter ... eingeschlafen war, buchstäblich in ihren Armen, ist Mama dann als Sprechstundenhilfe zu Herrn Doktor Schmitz gegangen.«

Graupner weiß im Moment nicht genau, woran er ist. Spinnt Rabe sich das zusammen, oder hat er das heute im Stift erfahren? Graupner kann sich nicht entsinnen, in den

Akten darüber etwas gelesen zu haben.

Frau Bialas hat den Kopf gesenkt, ihre blaßblauen Augen sind weit aufgerissen. Es ist nicht zu erkennen, was in ihr wohl vorgehen mag. Dann sagt sie: »Ja. Eine gute Tochter.« Und weint.

Rabe schaut zu Graupner; der zieht, ein Zeichen der Verwunderung, die Brauen hoch.

Da hebt Frau Bialas den Kopf wieder. Sie versucht gar nicht, ihre Tränen zu verbergen. »Wollen Sie jetzt in die Garage?« Graupner rückt an sie heran, legt den Arm um die alte Dame und fragt ehrlich besorgt: »Frau Bialas, was ist denn?« Die fürsorgliche Geste raubt der Frau für einen Moment die Fassung. Sie lehnt sich an Graupners Schulter und schluchzt. Mit der freien rechten Hand sucht Graupner seine Taschen ab, vergebens, Rabe dagegen bringt ein gefaltetes frisches Taschentuch hervor und reicht es Graupner. Der hält es Frau Bialas hin, die alte Dame schnieft, winkt ab, zieht selber ein Tuch aus der Schürze und setzt sich wieder steif auf.

Graupner folg einer plötzlichen Eingebung: er nimmt ihre Hand, hält sie in der seinen und sagt: »Wenn Sie nicht wollen, brauchen Sie nichts zu erzählen.«

Das genügt, um Frau Bialas zu gewinnen. »Ich habe Ihnen nicht die Wahrheit gesagt«, bekennt sie leise. »Ich hatte einen Sohn.«

»Hatte?«

Die Bialas nickt bitter. »Fragen Sie nicht, von wem. Frau von Nöbdenitz, die Großmutter der Frau Doktor, war außer

sich. Ich wollte weggehen, das Kind irgendwo zur Welt bringen, aber das haben sie nicht zugelassen, da hieß es: immerhin ein Nöbdenitz! Sie schickten mich in ein Bad, gleich nach der Entbindung mußte ich etwas unterschreiben. Später stellte sich heraus, daß ich damit mein Kind zur Adoption freigegeben hatte. Zunächst freilich blieb alles, wie es war. Ich stillte den Jungen, wie es sich gehörte, und war besinnungslos glücklich. Der gnädige Herr hat mich überhaupt nicht mehr interessiert. Nur der Frau von Nöbdenitz, der war mein Junge ein Dorn im Auge.« Eine Sekunde lang hält Frau Bialas inne und drückt das Tuch gegen beide Augen. »Mit einem Jahr, neunzehnsiebenzwanzig, da haben sie mir den Kleinen einfach weggenommen. Ich kam vom Markt, und er war fort. Keine Ahnung, wie und wo ich ihn suchen könnte. Ich dachte, ich müßte wahnsinnig werden. Die Herrschaften verhielten sich ... ja, rührend. Gaben mir alle möglichen Versicherungen, daß ich ausgesorgt hätte. Daß ich mir um meinen Lebensabend keine Gedanken zu machen brauche.« Sie läßt sich Zeit für ein schmerzliches Lachen. »Heute sitz ich da, ganz allein. Er müßte jetzt zweiundsechzig sein. Ich weiß nicht mal, ob er noch lebt.

Als sie gegen Kriegsende sogar die Kinder eingezogen haben, mußt ich immer denken: hoffentlich ist mein Georg nicht dabei. Aber heißen wird er ja auch ganz anders.«

Graupner hat hin und wieder genickt und Frau Bialas' Hand gehalten.

»Warum haben Sie diese Familie nicht gehaßt?« fragt er.

»Hab ich ja, alle miteinander. Man kann aber nicht immer nur hassen. Im Krieg wurde dann Rissa geboren. Ich war närrisch nach dem Kind, es mußte mir meinen Georg ersetzen. Nie habe ich jemanden so sehr geliebt wie dieses Mädchen. Als Rissa größer wurde, kam sie ganz nach ihrer Großmama, dieselbe Kraft, dieselbe Kälte. Und Haltung, stets tadellose Haltung, auch im größten Dreck. Für Rissa hab ich immer die stärksten Empfindungen gehegt, Liebe oder Haß, wahrscheinlich beides. ›Ihr Platz ist auf dem Hügel‹, hat sie mir oft versichert. ›Wäre doch gelacht, wenn zwei Ärzte Sie nicht versorgen könnten. Wo Sie zur Familie gehören!‹

Nun sind beide fort. Wie Georg. Und was bleibt mir? Sankt Elisabeth, blödsinnige Greisinnen, die unter sich machen.«

Plötzlich scheint Frau Bialas sich ihrer Lebensbeichte zu schämen. Sie steht energisch auf und räumt das Teegeschirr zusammen.

»Frau Bialas«, sagt Graupner, »Sie haben uns eine große Ehre erwiesen. Nur ...«

Die Frau sieht ihn befremdet an.

»Könnte es nicht sein, daß ... daß Sie Ihre Aussage von neulich korrigieren wollen?«

»Wieso?« fragt die alte Dame obenhin. Mit einem feindseligen Blick schnappt sie das Tablett und geht in die Küche.

Rabe schaut Graupner fragend an.

»Sie hat falsch ausgesagt, ich spüre das«, flüstert Graupner.

»Jetzt verrät die nichts mehr«, befürchtet Lars Rabe.

Frau Bialas kommt mit dem Garagenschlüssel zurück. »Brächten Sie es denn fertig, mich einzusperren?« fragt sie und lächelt hintergründig.

Graupner seufzt und sagt langsam, mit Nachdruck: »Sie würde überhaupt niemand mehr einsperren, Frau Bialas. Mit fast achtzig! Da bekommt man höchstens so einen Platz im Elisabeth-Stift zugewiesen. Allenfalls.«

Die Erwähnung des Stifts macht Frau Bialas erneut betroffen. Sie sieht Rabe an, betrachtet seinen blonden Haarschopf, die klaren, weit geöffneten Augen.

Dann überwindet sie sich und sagt zu dem Jungen: »Ihre Mutter hätte sich nicht umbringen dürfen, bei so einem Sohn.«

Wieder glitzern Tränen in ihren Augen.

»*Sie wäre* ja eingesperrt worden.« Graupner bemüht sich um einen kühlen, sachlichen Ton.

Die alte Dame schüttelt den Kopf. »Wäre sie nicht.«

»Frau Bialas«, sagt Graupner, es klingt beschwörend.

»Kommen Sie bitte.« Frau Bialas geht mit dem Schlüssel voran.

Sie müssen ein paar Schritte durch den dunklen Garten laufen, um die Garage zu erreichen, die etwas tiefer, im rechten Winkel zur Vorderfront der Villa zwischen zwei Kiefern gesetzt ist, näher am Tor als am Haus, am Rande des weitläufigen Grundstücks.

Frau Bialas steckt den Schlüssel ins Schloß und tritt zu-

rück. Graupner zieht beide Flügel des Tores auf.

»Ich weiß nicht, wo der Knipser ist«, entschuldigt sich Frau Bialas.

»Sie gehen am besten wieder ins Haus«, empfiehlt Graupner in einer Art, die keinen Widerspruch duldet.

Die alte Dame seufzt und macht sich auf den Weg.

Graupner hat den Lichtschalter gefunden, er betätigt ihn mehrmals, ohne Erfolg.

»Die Anlage wird im Eimer sein«, stellt Rabe fest.

Plötzlich flammt Licht auf. Graupner hat den Schalter im hinteren Raum probiert. Durch die Öffnung der Zwischentür dringt genug Helligkeit, um die Garage notdürftig zu erleuchten.

»Wo ist das Fahrzeug?« fragt Rabe.

»Ist nach der Untersuchung nicht wieder hergebracht worden, wozu auch?«

Über den Boden des leeren Raumes liegen Benzinkanister verstreut.

»Nehmen wir an, Sie wollten hier einen Brand legen und hätten dazu ein paar Kanister Benzin hergebracht. Wie würden Sie das Zeug verteilen? Und wann?« fragt Graupner und stellt die ausgebrannten Kanister am Tor in einer Reihe auf.

Rabe steht eine Weile unschlüssig da. »Auf alle Fälle erst kurz vorm Anzünden, schon damit nicht alles im Estrich versickert.« Er nimmt zwei Kanister, dann noch mal zwei, und stellt sie rechts und links von einer gedachten Fahrspur auf. »So. Dann würd' ich die Deckel abschrauben.

Jetzt können die stehen, bis der Wagen eingefahren ist.«

Beide überlegen.

»Nun müssen sie umgestoßen werden«, Graupner geht von einem Kanister zum anderen und tritt gegen sie. »Dazu muß der Mörder in die Garage kommen, wird also gesehen, zumindest von Frau Schmitz. Er zündet, sowie sein Fluchtweg klar ist, das Benzin von der äußersten Stelle aus an.«

Graupner sieht zu Rabe, der nickt nur. »Sofort ist die Hölle im Gange. Was muß der Mörder nun machen?«

»Eigentlich ...«, Rabe zögert, »eigentlich muß er verhindern, daß die Opfer fliehen, das Tor zumachen.«

Graupner bestätigt das mit düsterer Miene: »Genau. Er muß das Tor schließen – wer nicht verbrennt, erstickt eben. Das hat er aber nicht mehr geschafft, sondern er mußte so schnell wie möglich weg. Ohne gesehen zu werden. Wo ist das beste Versteck für ihn? Vergessen Sie nicht, es war hell!«

Wie aus der Pistole geschossen, sagt Rabe: »Im Haus!«

Graupner holt tief Luft.

Vorsichtig fragt der Junge: »Ist das Haus gleich durchsucht worden?«

Graupner verneint. »Erst als Doktor Schmitz gefunden worden war, am späten Abend. Viel Zeit, sich aus dem Staub zu machen.«

Rabe führt den Gedanken weiter: »Wenn ... dann würde ja Frau Bialas den Mörder auch gesehen haben.«

Graupner knipst das Licht aus und fordert Rabe auf,

schnell hinauszugehen und sich neben die Garage zu stellen.

Kaum ist der draußen, schaltet Graupner das Licht wieder an.

»Was soll ich denn hier?« ruft Rabe leise.

»Sehen Sie mal zum Fenster hoch. Beobachtet Frau Bialas uns?«

Rabe erscheint am Tor. »Natürlich. Sie steht hinter der Gardine.«

Graupner nickt, löscht das Licht, verläßt die Garage und bittet Rabe, das Tor zu schließen.

»Wenn die Bialas etwas weiß, dann müssen wir es noch heute aus ihr herauslocken. Die Tragödie mit ihrem Sohn und das, was Sie von Evelyn Kurek als liebevoller Tochter erzählt haben«, der Seitenblick auf Rabe verrät, daß Graupner noch immer nicht weiß, was daran wahr ist, »das hat die Frau an der empfindlichsten Stelle berührt. Da hat sie auch geweint. Wir müssen alles herauskriegen, solange sie weich ist.«

Rabe spielt mit dem Garagenschlüssel und sieht mürrisch drein.

»Ist was?«

»Nein, Sie haben ja recht. Klang eben bloß ... scheußlich. So herzlos.« Graupner erträgt den Vorwurf schweigend. »Außerdem hab ich gedacht, Sie hätten wirklich einen konkreten Verdacht.«

Graupner sieht Rabe von der Seite an. »Dazu eben brauch ich die Bialas.«

Als wolle er Rabe Lügen strafen, geht Graupner mit Frau Bialas durchaus zartfühlend um.

»Na, haben Sie gefunden, was Sie suchen?« war Frau Bialas' erste Frage, als sie wieder ins Haus kamen.

Graupner hat sie müde angelächelt und den Mund gehalten.

»Vorhin, als Sie das Licht für einen Augenblick gelöscht hatten, weil Sie dachten, ich seh an Ihrem Schatten, daß Sie aus der Garage kommen«, Rabe kann sein Erstaunen nur schlecht verhehlen, »wollten Sie kontrollieren, ob ich Sie beobachte. Verdächtigen Sie etwa mich?« Graupner geht nicht darauf ein. »Wenn Sie die Kriminalpolizei im Haus hätten, würden Sie dann nicht auch genau verfolgen, was sie macht?«

Graupner lacht kurz auf, Verblüffung und Verlegenheit liegen in der Reaktion. »Berufskrankheit.«

Frau Bialas nickt mit großem Ernst. »Ich beneide Sie nicht.« Sie geht zu einem der Wandschränke, bringt eine Flasche Likör mit drei Gläschen. Noch ehe Graupner abwehren kann, sagt sie: »Trinken wir schnell noch ein Schäpschen, bevor Sie wieder gehen.«

Graupner antwortet leise und streng: »Sie irren. Wir gehen nicht.«

Unbeeindruckt schenkt Frau Bialas Likör ein.

»Frau Bialas, Sie wissen, wer die beiden umgebracht hat.«

Die alte Dame sieht Graupner nicht an. Schweigend setzt sie sich, hebt ihr Glas, nippt daran.

Graupner sieht Rabe an, nickt ihm zu.

»Bitte«, fragt er eindringlich, »war meine Mutter eine ... Mörderin?«

Frau Bialas betrachtet den Jungen voll Mitgefühl, der blickt sie unverwandt hilfesuchend an.

Die alte Dame dreht die Flasche auf dem Untersetzer, ringt mit sich.

Da fragt Graupner behutsam: »Wissen Sie eigentlich, daß Frau Kurek ein Testament hinterlassen hat?«

Frau Bialas schüttelt den Kopf und wird sofort wieder abweisend. »Der Herr Doktor konnte großzügig sein.«

»Nein, Frau Bialas, das sind echte Ersparnisse. Ganz hübsche. Und wissen Sie, wen sie als Erben eingesetzt hat?« Frau Bialas blickt ihn abwartend an. »Sie!«

Verblüfft läßt Frau Bialas sich gegen die Rückenlehne sinken, auf ihrem Gesicht macht sich erst allmählich ein ungläubiges Erstaunen breit.

»Das ist doch nicht wahr!« flüstert sie, eher bestürzt. »Sie kennt mich doch auch nur vom Erzählen ...«

»Stimmt«, bestätigt Rabe. »Und trotzdem. Das ist typisch für sie. Zu bedenken, daß Sie durch den Tod der beiden in Not geraten.«

»Ja, und Sie?« Sie hat sich gefangen, verzichtet wieder auf die Rückenlehne.

»Ich bin nicht erbberechtigt«, erwidert Rabe, »das erklär' ich Ihnen später.«

Wieder dreht Frau Bialas die Flasche im Untersetzer. Dann sieht sie Graupner an. »Genügt Ihnen, wenn ich

sage, daß es ... Fräulein Kurek nicht war?«

Graupner schüttelt den Kopf. »Nein, das genügt nicht.«

Dennoch lehnt Rabe sich erleichtert zurück. Er nimmt sein Glas, erhebt es gegen Frau Bialas und trinkt es aus. Frau Bialas lächelt ihm zu.

»Wer war es dann?«

»Werde ich wirklich nicht belangt?« will die alte Dame noch einmal wissen.

Graupner zieht ein kleines Bandgerät aus der Tasche, stellt es an und spricht demonstrativ hinein: »Frau Bialas, ganz gleich, was Sie gestehen werden, in Ihrem Alter ist an Strafverfolgung nicht zu denken.«

Er stellt das Gerät vor Frau Bialas auf den Tisch. Die würdigt es keines Blickes.

»Es gibt nichts zu gestehen. Ich habe lediglich nicht alles erzählt. Und das bin ich der Frau wohl doch schuldig ..., wenn sie so eine großartige Tochter war.

An dem Unglücksabend klingelte das Telefon. Lange. Ich dachte, die Frau Doktor geht ran, doch der war in der letzten Zeit alles gleichgültig geworden. Schließlich habe ich den Hörer abgenommen. Es war gar nicht Fräulein Kurek.«

Rabe und Graupner wechseln einen Blick.

»Der Anruf war für mich. Am Apparat eine alte Freundin, jünger als ich, wesentlich jünger, aber eben aus der alten Heimat. Sie ist Rentnerin geworden und war dabei, in den Westen überzusiedeln. Der Möbelwagen war schon fort, sozusagen in Hut und Mantel, nur mit einer kleinen

Handtasche wartete sie auf ihren Zug. Sie rief an, um sich zu verabschieden. Frau Doktor hatte die Tür zu ihrem Zimmer offen und hörte jedes Wort.«

Noch versteht Graupner nicht, worauf Frau Bialas' Geschichte hinausläuft.

»Meine Freundin erzählte, daß sie bis jetzt im ›Grünen Baum‹ gesessen hätte, wo unser Herr Doktor ... Rissa kam sofort herbei und nahm mir den Hörer weg. ›Wer sind Sie?‹ fragte sie in der herrischen Art, die ich immer gefürchtet habe. Dann war sie still, hörte genau zu. ›Betrunken? Eingeschlafen?‹ Ich wollte es ja auch nicht glauben – unser Herr Doktor doch nicht. Plötzlich wurde ihre Stimme weich. ›Sie fahren gleich weg? Für immer?‹ Dann lauschte sie wieder, wünschte meiner Freundin viel Glück. Legte auf, mich hatte sie ganz vergessen. Sie dachte lange nach. Dann war ihr Entschluß gefaßt. Sie rannte ins Schlafzimmer, wühlte im Kleiderschrank, ließ es aber gleich wieder sein. ›Packen Sie mir ein paar Sachen zusammen, nur das Nötigste. Keinen Schmuck – Waschzeug, Zahnbürste und so‹, verlangte sie und griff nach dem Garagenschlüssel. Als ich ›Zahnbürste‹ hörte, mußte ich gleich denken: Daß sie nur keine Dummheit macht! Dann hörte ich den Wagen aus der Garage fahren. Ich trat zum Fenster und sah, wie sie davonpreschte, das Tor weit offen. Das ist gegen ihre Gewohnheit, nie hat sie die Garage oder die Einfahrt offengelassen, es sei denn, sie wollte gleich zurückkommen.

In meiner Ahnungslosigkeit bin ich hinuntergestiegen und habe in die Garage geguckt.«

»Und?« fragen Graupner und Rabe gleichzeitig.

»Mir fiel auf, daß kein Licht brannte. Da braucht man aber welches, auch am Tage, sonst ist es zu schummrig. Rechts und links von der Tür standen, das war gut zu erkennen, Benzinkanister, genau ausgerichtet, mit abgeschraubten Deckeln.«

Graupner beugt sich vor. »Haben Sie jemanden gesehen?«

»Wen denn?« Frau Bialas versteht nicht.

»Kann nicht noch jemand in der Garage gewesen sein? Er hörte Sie kommen und hat sich im Hinterraum versteckt.«

»Unsinn!« sagt Frau Bialas ungnädig.

»Wer hat denn dann die Kanister aufgestellt, die Deckel abgeschraubt?«

»Die waren schon länger da, im Hinterraum. Frau Doktor hatte einen nach dem anderen mitgebracht, ich wußte ja nicht, wozu. Als ich die Dinger da stehen sah, war mir zwar klar, daß sie die selber so hingebaut haben mußte, aber wer konnte schon ahnen, weshalb. Ich schwöre Ihnen, ich wußte es nicht!«

Graupner nickt ihr beschwichtigend zu.

»Es verging eine Weile, ich weiß nicht mehr, wie lange, vielleicht fünfzehn oder zwanzig Minuten. Oder weniger? Da hörte ich das Auto kommen. Ich stand hier hinterm Fenster. Frau Doktor saß am Steuer, neben ihr der Platz war frei.«

»Frei?« fragt Graupner überrascht.

»Ja«, bestätigt Frau Bialas, »auch auf dem Rücksitz saß keiner.«

»Hm.« Die Männer wissen mit dieser Mitteilung nichts anzufangen. Frau Bialas schaut sie überlegen an und schenkt Likör nach.

»Die Frau Doktor fuhr vorsichtig in die Garage, schloß die Einfahrt zum Grundstück, kam herüber ins Haus. Das Garagentor ließ sie wieder offen. Sie ging in die Küche und kam gleich wieder raus, ich hatte nicht mitbekommen, was sie da gewollt hat. Mit völlig ruhiger Stimme erkundigte sie sich, ob die Sachen gepackt sind. ›Soweit ja‹, sage ich. ›Den SV-Ausweis und das mit rein!‹ hat sie verlangt und mir ihr Portemonnaie mit dem Personalausweis gegeben. Ich habe gar nichts begriffen. Dabei hätte ich sie doch kennen müssen!

Dann ist sie mit abwesendem Gesicht hinuntergegangen. Ich habe ihren Sozialversicherungsausweis aus dem Fach genommen, Portemonnaie und Ausweis dazugelegt und mit in die kleine Tasche gepackt.«

Das Bandgerät klickt.

Graupner dreht rasch die Kassette um und drückt den aufgesprungenen Deckel zu.

Frau Bialas betrachtet das kleine Ding mit Mißtrauen. Graupner sieht das und fragt freundlich: »Wollen Sie nicht weitererzählen?«

»Nein, nun wissen Sie ja alles.« Die alte Dame steht auf.

Erstaunt protestiert Graupner: »Wir wissen noch gar nichts. Wie ist es zu dem Brand gekommen? Wie und wann

ist Doktor Schmitz da reingeraten?«

»Sehen Sie, jetzt soll ich auch noch Ihre Arbeit machen.« Frau Bialas sagt das ganz ohne Spott und setzt sich wieder. »Ich bin in die Küche und habe mich umgesehen, hab versucht herauszufinden, was Rissa da gewollt hatte. Ob Sie's glauben oder nicht, ich sah auf Anhieb, was fehlte: die Streichhölzer. So schnell ich nur konnte, stürzte ich ans Fenster, zu spät, die Flammen schlugen bereits aus der Garage. Rissa eine lebende Fackel. Dieses Kleid, so ein teures Ding mit allem möglichen Flatterzeug, das muß im Nu lichterloh gebrannt haben. Die Haare, alles ...«

Frau Bialas hält für einen Augenblick inne.

»Sie schrie entsetzlich. Ich lief ins Schlafzimmer, riß Decken an mich, schleppte sie hierher. Noch während ich das Fenster aufmachte, kamen Kaczmareks gerannt, die Nachbarn. Mit aller Kraft schleuderte ich ihnen die Decken hinunter. Kaczmareks versuchten, damit die Flammen an Rissas Körper zu ersticken.«

Frau Bialas kann nicht weitererzählen, das Entsetzen schnürt ihr die Kehle zu.

Graupner wartet eine Weile. Dann fragt er behutsam: »Und Sie? Ich bin ja dann auch hier gewesen, hab Sie aber zu Anfang nicht gesehen.«

»Da war ich vielleicht gerade am Telefon, die Feuerwehr alarmieren.«

Graupner nickt. »Dann muß Doktor Schmitz auf dem Rücksitz gelegen haben.«

»Deshalb war er von hier aus nicht zu sehen«, bestätigt

Frau Bialas. »Ich kenn ihn doch, er schläft zehn Minuten und ist wieder putzmunter. Erst hat er im ›Grünen Baum‹ ein bißchen geschlafen, dann, liegend, auf dem Rücksitz. Das genügt, um ihn wiederherzustellen. Wenn er nüchtern ist! Und wir kannten ihn ja nur nüchtern. Deswegen hat die Frau Doktor sich wohl auch so verschätzt. Wie ich sie kenne, wollte sie ihn im Schlafen einfach mit Benzin übergießen und zur Hölle fahren lassen. Nach alldem, was der Mann ihr angetan hat, fühlte sie sich im Recht. Natürlich war sie viel zu klug, um zu erwarten, daß ein Gericht dies anerkennt. Sie hätte ihre Jahre abgesessen und keine Sekunde gezweifelt, nur ihr gutes Recht vollstreckt zu haben. So ist sie nun mal ... gewesen.«

Graupner sieht Frau Bialas nachdenklich an.

Rabes Phantasie belebt sich. »Als die Frau Doktor ihn mit Benzin überschütten wollte – die anderen Kanister hatte sie schon umgekippt –, muß er zu sich gekommen sein. Er kriegt den ersten Schwaps ab, schrickt hoch, stößt Kanister und Frau heftig zurück, das Benzin schwappt mehr über sie als über ihn. Nun hebelt er die andere Tür auf, will raus aus dem Wagen, da zündet sie schnell ein Streichholz an. Daß sie selber durchtränkt ist – unwichtig, Hauptsache, er entkommt jetzt nicht.« Frau Bialas nickt zur Bestätigung. »Sofort steht sie in Flammen, ebenso ihre Umgebung. Inzwischen ist Schmitz aus dem Auto und nach hinten gerannt. Das Feuer holt ihn zwar noch ein, aber er kann in den Hinterraum flüchten, die Tür zuwerfen, sein Jackett runterreißen und damit die Flammen ersticken.«

Graupner nickt, so muß es gewesen sein. »Alles klar und wieder kein Beweis«, sagt er mit verdrossenem Gesicht.

»Frau Bialas«, Rabe gibt sich noch nicht zufrieden, »die Frau Doktor hat aus dem ›Grünen Baum‹ ein Feuerzeug mitgebracht. Das muß sie in der Garage irgendwann fallen gelassen haben. Was meinen Sie, wann kann das gewesen sein?« Frau Bialas überlegt. »Wenn sie tagelang Benzin herangeschleppt hat, dann war alles geplant. Aber sie konnte natürlich nicht wissen, wann sie ihn mal erwischt. Die Frau Doktor hat nicht geraucht und kein eigenes Feuerzeug besessen. Wenn ihr nun im ›Grünen Baum‹ zufällig ein Feuerzeug in die Hand gekommen wäre, warum brauchte sie dann die Streichhölzer aus der Küche?«

»Weil es nicht funktionierte«, fällt Graupner ein, »das hat Schlünzig doch gesagt.«

»Dann hat sie vorm Umkippen der Kanister das Ding ausprobiert. Als es nicht klappte, hat sie's hingeworfen und ist in die Küche gegangen, die Hölzer holen.«

Frau Bialas wirft einen Blick auf das Bandgerät. »Denken Sie nicht, daß es mir leichtfällt, Rissa preiszugeben«, sagt sie leise. »Alles, wofür ich gelebt habe, ist kaputt, zerbrochen. Bleibt nur die Schande. Als ich von Ihrem Kollegen hörte, daß dieses Fräulein Kurek«, die Bialas schüttelt, immer noch ungläubig, den Kopf, »sich umgebracht hat, da hoffte ich, den Ruf der Familie retten zu können. Nur deshalb habe ich behauptet, sie hätte die Frau Doktor angerufen. Ich wußte doch nicht ...« Sie blickt hilfesuchend zu Rabe.

»Frau Bialas, Frau Bialas«, murmelt Graupner und schüttelt den Kopf.

Rabe nimmt ihre Hand. »Sie haben Ihre Sache trotzdem sehr gut gemacht. Herr Graupner wird Ihre Aussage tippen lassen, ich bring alles her, und Sie unterschreiben, ja?«

Die alte Dame nickt erleichtert.

Graupner hat noch keine Lust, nach Hause zu gehen.

»Kommen Sie, wir machen eine Runde um den Hügel«, schlägt er vor. »Eigentlich sind wir Rivalen: jeder hatte eine Dame im Spiel. Sie haben Ihre fein rausgepaukt, meine dagegen hat nun einen Mord und zwei Selbstmorde auf dem Gewissen. Jetzt ist übrigens klar, daß das durchgestrichene Komma in Evelyn Kureks Abschiedsbrief ein »und« bedeuten sollte: allein *und* schuldig ...«

Rabe versteht nicht sofort.

»Sie fühlte sich schuldig, mitschuldig am totalen Zusammenbruch dreier Leben. Ihr eigenes war ja auch ruiniert: der geliebte Mann ermordet, die Mörderin durch ihre Motive und dieses entsetzliche Ende fast entschuldigt. Sie empfand es als moralische Schuld. Und wie hätte sie weiter in diesem Kaff leben sollen?«

Rabe fällt nichts Besseres ein als: »Sie hätte wieder mal umziehen müssen.«

»Von Heim zu Heim, was? Eine relativ junge Frau, hübsch dazu, und immer nur für andere dagewesen. Ich versteh sie, die hat für sich selbst eben keine Kraft mehr übrig gehabt. Sogar wie sie's gemacht hat, ist rücksichtsvoll.«

Rabe stutzt. »Fehlt das etwa in der Akte?«

»Das mit dem Hotel, meinen Sie? Ich weiß nicht. Sie hat die Tabletten genommen und außer dem Briefbogen noch einen Umschlag mit 'nem Hundertmarkschein drin. Für die Zimmerfrau, die sie finden wird, als Wiedergutmachung für den Schreck. Ist doch 'ne Idee.«

»Herr Graupner, ich würde Sie gern was fragen, trau mich aber nicht, wegen meiner Blödheit heut morgen.«

Graupner zuckt die Achseln. »Wer sich nicht traut, erfährt's nie«, sagt er trocken. »Bestimmt wollen Sie wissen, warum ich mich zwischenzeitlich aus den Ermittlungen rausgehalten habe.«

Rabe ist verblüfft. »Eigentlich nicht. Sondern ... gestern nacht, im Fieber, was haben Sie denn da geträumt, das Ihnen auf die Sprünge geholfen hätte?«

»Ach, das meinen Sie. Da war 'ne Frau. Ich wußte ganz genau, das ist Rissa, obwohl die völlig anders aussah. Und Rissa behauptete, Aschenputtel zu sein. Ich wußte als einziger, daß das falsch ist, wollte sie immer entlarven, allen sagen: ›Das ist doch gar nicht Aschenputtel, wenn sie auch in glühenden Schuhen tanzt!‹ Denn sie tanzte in glühenden Schuhen. Verrückt, was? Wie da die böse Königin von ›Schneewittchen‹ reingekommen ist?«

»Und wieso hat Sie das auf die Spur gebracht?«

»Hm. Zum ersten Mal sah ich Rissa nicht als Opfer an. Obwohl sie für einen Verdacht zunächst ausschied, erstens, weil es sie selber erwischt hatte, und zweitens, weil sie

eben keinerlei Vorkehrungen zum Vertuschen ihrer Täterschaft getroffen hat.«

Graupner macht eine lange Pause. »An dem Tag ... Ich war ja auch auf den Hügel gerannt, als da jemand so viehisch losgebrüllt hatte. Kaczmareks waren kurz vor mir da, in der Garage tobte die Hölle. Sie riefen: das Auto ist da drin! Es mußte tatsächlich jeden Moment explodieren. Wir hätten schleunigst wegrennen müssen, konnten aber die brennende Rissa nicht im Stich lassen. Ich hatte meinen Rechen noch in der Hand, kam ja geradewegs aus dem Garten. Ich war es, der das Tor zugeschoben hat. Ohne mich würde Doktor Schmitz noch leben.«

Lars Rabe fühlte das Blut aus seinem Gesicht weichen, er muß fahl geworden sein. Deswegen also, denkt er, Graupner fühlt sich selber als Mörder ... Ihn friert mit einem Male. »Sie können sich denken, wie mir wurde, als ich den Bericht der Feuerwehr kriegte. Ich ging mit Brettschneider sofort zum Chef, zeigte mich an und bat um Beurlaubung. Was sollten sie machen.«

»Richtig«, murmelte Rabe, »die ersten Aktenvermerke tragen alle Ihr Zeichen, dann keiner mehr.«

»An dem Tag kam ich ziemlich zeitig in den Garten zu meiner Mutter. Der Rechen lag noch da, wie ich ihn fallen gelassen hatte. In sinnloser Wut hab ich das Ding genommen und nach den blöden Krähen geschleudert, die im Baum hockten und mich anglotzten. Die Viecher flatterten auf, setzten sich wieder, der Rechen blieb oben. Zur Mahnung.«

Rabe hat die Orientierung verloren, er verläßt sich auf Graupner, der den Weg ja kennen muß. Unvermutet sind sie an die Rückseite von Frau Graupners Grundstück am Fuße des Hügels gelangt.

Die Wolkendecke ist aufgebrochen, es ist merklich kälter geworden.

Rabe fröstelt, schaut zum Rechen hoch, der über dem dürren Apfelbaum zu schweben scheint.

Der Mond weit hinten am Horizont hat einen bleichen Hof. Im Schein der Hauslaterne wirbeln die ersten Flocken.

31235